

Magazin

Sys Dorf, sini Wäut

Tinu Heiniger mit neuem Album Keiner singt schöner über Orte als Tinu Heiniger. Gerade seine Emmentaler Heimat hat das Schaffen des Liedermachers geprägt. Ein Spaziergang durch die Vergangenheit.

Martin Burkhalter

«Staublaue Himm». Stahlblau. So sagt man hier im Emmental, wenn das Wetter so prächtig ist. Aber eigentlich ist der Himmel an diesem Dienstagnachmittag eher brilliantblau. Wie ein seidenes Tuch spannt er sich über das Tal.

Wenn Tinu Heiniger jetzt vom Dorfberg aus über das schöne, etwas unordentliche Langnau schaut, dann kommen sie gleich hoch, all die Erinnerungen, die Bilderflut, die Gefühle, die Geschichten, die ihn geprägt haben, die ihn ausmachen. «Ich bin voll von ihnen», sagt er und hält seine Hand an die Stirn, um seine Augen zu beschatten: «Wenn ich dort hinüberschaut, zum Beispiel, sehe ich die Hochwacht», sagt er. «Dort ist das Schanzentort, dann der Chabishoger und dann das Tannenhüsi. Das war unser Skigebiet.»

Und schon sind wir in seiner Vergangenheit, sind wir in seiner Kindheit, leuchtet es auf, das Langnau von gestern. Er beginnt zu erzählen, von schönen, kunstvollen Häusern, die es nicht mehr gibt, von Bausünden, von seinen verrückten Freunden, von einer beleuchteten Skipiste in der Nacht und von waghalsigen Sprüngen. Und weiter geht der Blick über das Dorf. «Und was ich natürlich auch sehe, ist das Eisstadion», sagt er. «Das war in meiner Jugend ein sehr wichtiger Ort.» Er ging an jedes Spiel der SCL Tigers. Damals war die Halle noch ungedeckt. Man sehe es ja gut, sagt er, wie das Stadion dort im Schatten liege, weshalb sie auch Eis gehabt hätten.

«Wenn die Tigers gegen den SCB spielen, ist das auch heute noch mehr als nur ein Spiel», sagt er. «Ich bin überzeugt, dass da jeweils eine über Generationen weitergegebene Auflehnung der Landbevölkerung gegen die Berner Patrizier mitschwingt. Auch ich warte doch bei jedem Spiel darauf, dass die Langnauer diese Berner schlagen.» Die Landbevölkerung habe nicht vergessen, mit welcher Brutalität man im Bauernkrieg mit ihr umgegangen sei.

Jazz und Revoluzzer

Tinu Heiniger, heute 76 Jahre alt, ist seit 50 Jahren ein ebenso besorgter wie fürsorglicher Chronist des Heimischen, anklagend und versöhnend, provozierend und bewundernd. Keiner singt so schön über Orte wie er. Seine Lieder sind wie Aquarelle, was er besingt, leuchtet auf. Lieder wie «Oberhofe», das «Nieslied» oder das «Lied vo de Bärge» sind längst Volksgut geworden. Stephan Eicher soll über ihn gesagt haben, dass er niemanden kenne, der die Schweiz so zärtlich liebe wie er.

In der Kadettenmusik entdeckte er einst die Klarinette für sich. Während andere auf die Stones und die Beatles abfahren, verfiel er dem Jazz, vor allem dem Swing-Jazz, was seine Lieder bis heute stets so wunderbar grooven lässt. Seine Bühnenkarriere startete er denn auch in einer Jazzband. 1976 veröffentlichte er sein Debütalbum «Es schysst mi a». Er sang als einer der Ers-



Mit dem Blick über das etwas unordentliche Langnau kommen die Erinnerungen auf. Der Liedermacher Tinu Heiniger hier auf dem Dorfberg. Foto: Christian Pfander

ten in diesem Land Anti-AKW-Lieder. Er war ein linker Revoluzzer, spielte für die Progressiven Organisationen der Schweiz und die Revolutionäre Marxistische Liga. Überhaupt eckte er bisweilen an, sein Lied «Unterhaltungsbrunz» über das Trio Eugster wurde 1979 gar verboten.

Sein wohl erfolgreichstes Album bisher heisst «Heimatland» und war eine Zusammenarbeit mit Stephan Eicher. Er schreibt aber nicht nur bleibende Lieder, sondern auch bewegende Bücher. Unlängst hat er nach seinem Erstling «Mueterland» von 2011 ein weiteres mit dem Titel «Mein Emmental» herausgegeben. «Geschichten aus der schönen, engen Welt von gestern» nennt er es und zeigt damit gleich beides: wie sehr Langnau und das Emmental, diese endlosen Hügel, die Tannen, die Waldländer, die Giebelhäuser und die wortkargen und arbeitsamen Menschen der Stoff sind, aus dem er seine Kunst macht. Aber auch: wie sehr ihn die dörfliche Herkunft nie ganz losgelassen hat, wie ihn die eingefurchten Glaubenssätze und Konventionen ein Leben lang beschäftigt.

Nun erscheint ein neues, herrlich verschunkeltes, leicht windschiefes, entschleunigtes Mundartalbum. «Heiniger Abend» heisst es, er hat es mit dem Berner Gitarristen Hank Shizzoe und dem Posaunisten Michael Flury aufgenommen. Es handelt von frühen Lieben, von langen, mondbeschiedenen Nächten, vom Altwerden, vom Altsein und vielleicht auch ein bisschen vom Jungbleiben. Darauf sind auch

«Ich habe nicht eine schöne Kunstsprache gesucht, sondern wollte so singen, wie man auf der Strasse spricht.»

Tinu Heiniger

Hommagen und Neuinterpretationen versammelt, etwa «Die gefallene Ängel» von Polo Hofer und Hanery Ammann oder der «Gygechaschte» von Mani Matter. Und auch auf diesem neuen Werk ist sie wieder da: die Liebe zum Ort, zu den Menschen und ihren Geschichten. «Mys Dorf, mini Wäut» etwa ist eine ausschweifende, acht Minuten lange Ode an seine Herkunft: «Ir Beiz hei mir gsoffe u gsunge u gröhlet, plagiert. Hei üsi chlini Wäut gfyret, u hei nüt vo der grosse gwüsst.»

«Radio-Beromünster-Welt»

Deshalb auch dieses Treffen hier auf dem Dorfberg mit Blick über Langnau, obwohl der Liedermacher schon länger im Aargau wohnt. Schon nach den ersten Schritten wird klar, dass dieser Ort gut zu ihm war, dass er nicht davor flüchten musste – obwohl es auch Schatten gab. Er erzählt lustvoll und etwas wehmütig von damals. Manchmal schweift er ab, er lacht viel, zieht die Augenbrauen hoch. Man hört ihm gerne zu.

«Ich will nichts verklären oder glorifizieren», sagt er. «Aber das Positive überwiegt, wenn ich zurückschaut. Das Dorf hat mir sehr viel möglich gemacht.»

An die Konzerte der Saratoga Swingers etwa, der Band mit seinem Bruder Jörg und den «Lehmann-Giele», kamen die Leute in Scharen. An den Sonntagen konnten sie im Singsaal des Schulhauses Höhenweg üben, obwohl der Abwart so gar nichts mit Jazz anfangen konnte. Und in der Pfadi konnte er sich künstlerisch ausprobieren und entfalten, dort wurde die «Radio-Beromünster-Welt» von damals jäh aufgebrochen, dort hörte er etwa das erste Mal Georg Kreisler.

Kurz: Der junge Heiniger war hungrig und neugierig, und Langnau bot ihm die Möglichkeit, diesen Hunger zu stillen. «Ich hatte das Bedürfnis, überall dabei zu sein», sagt er. «Und das war ich auch. Ich war im Turnverein, im Fussballclub, ich habe Eishockey gespielt, ich war bei den Feldschützen.»

Vorbild Mani Matter

Aufgewachsen ist er an der Oberstrasse unterhalb des Dorfbergs. «Gleich da unten», sagt er, während es nun Schritt für Schritt hinunter ins Dorf geht. «In der Nummer 34. Heiniger-Schär, Möbel, Teppiche, Vorhänge, Aussteuern, so hiess das Geschäft.»

Zuerst sah es noch danach aus, als trete er in Vaters Fussstapfen, er machte in Bern eine Lehre als Möbelschreiner, arbeitete dann in Genf in einer Grossschreinerei. Doch das Musische

lockte zu sehr. Deshalb liess er sich später zum Lehrer ausbilden, bevor er sich dann endgültig nur noch seiner Kunst widmete.

Schuld an der Abzweigung ins Künstlerleben waren die Berner Troubadours. Allen voran Mani Matter, dessen Konzert er in Bern in der Rampe gesehen hatte. «Da war ich Lehrling, vielleicht 16 oder 17 Jahre alt», sagt Heiniger. «Meinen ersten Auftritt hatte ich mit Liedern von Mani Matter bei der SAC-Sektion Emmental im Bärensaal.»

Doch ein Troubadour – das merkte er bald – wollte er nicht werden. Er wollte seinen eigenen Weg gehen, wollte ganz anders klingen als seine Vorbilder. Die erste Platte war denn auch eine Art Auflehnung. Damals brauchte kein Troubadour eine so derbe Sprache wie Heiniger auf seinem Album «Es schysst mi a». «Ich habe nicht eine schöne Kunstsprache gesucht, sondern wollte so singen, wie man auf der Strasse spricht», sagt er. Und da war er durchaus ehrgeizig: «Ich schreibe so lange an einem Lied, bis ich weiss, jetzt kann ich es nicht mehr besser. Da bin ich ein bisschen stur.»

Der Vater

Wenn Heiniger von seinen Jahren in Langnau erzählt, kommt vor allem eine Person immer wieder zur Sprache. Sein Vater Paul Heiniger – ein oft wütender, eigensinniger Mann, zuweilen gewalttätig, aber auch voller Lebenslust. «Mein Grossvater und mein Vater, das waren beide sture Männer, die ihre Wege gin-

gen», sagt er. «Und das hat man mir mitgegeben.»

Der Sohn bewunderte und verachtete seinen Vater zugleich. Immer wieder erzählt Tinu Heiniger, wie der Vater an Gemeinversammlungen mit seiner lauten Stimme und seiner Überzeugungskraft die Energie im Raum komplett drehen konnte. Gleichzeitig wehrte er sich sehr dagegen, so zu werden wie er. «Man hat das in den Genen», sagt Tinu Heiniger. «Die Wut und die Brutalität gehen in den Körper über. Ich habe viel Zeit dafür aufgewendet, das aus mir herauszuarbeiten.» Wenn er heute ab und an nach Langnau kommt, geht er auch zum Grab seiner Eltern. Mit dem Vater hat er sich versöhnt.

Inzwischen sind wir unten im Dorf angekommen, auf dem Bärenplatz neben dem Regionalmuseum Chüechlihuus, wo aufbewahrt wird, was diese Gegend und die Menschen hier ausmacht. «Ich habe ganz eindeutig etwas Bäurisches in mir», sagt Tinu Heiniger noch. «Ich bin da ganz der Emmentaler. Wenn mir einer erklären will, wie die Welt ist, sag ich Stopp. Ich will das selber sehen und selber draufkommen.» Man müsse bedenken, dass die Emmentaler Bauern auf vereinzelter Höfen lebten. «Die hatten alle ihr eigenes Reich. Ich bin auch so aufgewachsen. Unsere Schreinerei war unser Reich. Und diese Unabhängigkeit hat mich mein ganzes Leben lang geprägt.»

«Heiniger Abend», Album ab heute Freitag, 24. Februar, erhältlich.